Vorwort.

Als ich vor mehr als Jahresfrist die Aufforderung erhielt, am 26. Mai auf der Jahresversammlung der theologischen Konferenz zu Gießen einen Vortrag zu halten, war mir die Wahl des Gegenstandes völlig freigestellt; aber je länger je mehr empfand ich es als unmöglich, an dem Tagesthema „Babel und Bibel“ vorbeizukommen. So entstand mein Vortrag „Das Alte Testament und die Ausgrabungen“. Er erschien schlichtweg unter diesem Titel, ohne irgend einen Zusatz, der ihn in den Babel und Bibel-Streit einreichte, als 18. Folge in der Reihe der Vorträge jener Konferenz: daß er es über diese erste Auflage hinausbringen würde, hatte ich nicht erwartet, nicht einmal gewünscht. Nun er aber weiter begehrt wird, muß ich doch annehmen, daß er einem Bedürfnis entgegenkommt, und so lasse ich ihn denn hiermit zum zweiten Male hinausgehen. Nur die ersten, einleitenden Seiten, die von der Tagesveranlassung redeten, habe ich gestrichen. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man darüber heute

IV

noch jemanden unterrichten, und was damals das Neueste war, liegt längst weit hinter uns. Im übrigen aber habe ich dem, was ich zu sagen hatte, das Kleid des lebendigen Vortrags nicht ausziehen mögen, habe auch außer wenigen tatsächlichen Berichtigungen und kleinen Besserungen der Form keinerlei Änderungen angebracht. Dagegen ist, was die Zwischenzeit an Wertvollem beigesteuert oder was man gegen meine Ausführungen eingewendet hat, in zahlreichen Anmerkungen sorgfältig berücksichtigt, sodaß ich hoffen darf, daß man meinen Vortrag den Ansprüchen des Tages gewachsen finden wird.

Aber davor muß ich gleich eingangs warnen, daß man von ihm etwas andres und mehr erwarte, als er geben kann und soll. Ich genoß den Vorzug, zu einer Versammlung von lauter Theologen zu sprechen, die das Bedürfnis wissenschaftlicher Förderung zusammengeführt hatte. Zweierlei durfte ich daher bei allen meinen Zuhörern voraussetzen, ein freudiges und ruhiges Bekenntnis zur christlichen Wahrheit und die Bereitwilligkeit, jede Hilfe zum geschichtlichen Verständnis religiöser Fragen ohne Anstoß dankbar entgegenzunehmen. Daß das Verständnis der Heiligen Schrift aus den Ausgrabungen Vorteil ziehen könne, brauchte ich daher nicht erst zu beweisen oder zu verteidigen; denn das wußten meine Zuhörer längst, soweit waren wir mit Delitzsch ohne weiteres einig. Nicht um das Daß oder das Ob konnte es sich handeln, sondern nur um das Wie, um die Art, den Umfang, die Tiefe, die Dauer des Einflusses, den die

Länder am Euphrat und Tigris auf Israel und sein Schrifttum ausgeübt hatten. Ich durfte also von der Häufung der verschiedensten Einzeltatsachen, mit der Delitzsch seine Pionierarbeit eröffnet hatte, sofort zu der Tagesordnung des bedeutendsten geschlossenen Systems übergehen, in dem neuerdings der Anspruch der Keilinschriften gegenüber dem Alten Testament geltend gemacht war. Ebensowenig aber brauchte ich erst zu versichern und nachzuweisen, daß durch alle diese Einflüsse Kern und Wesen unseres Christenglaubens nicht könnte angetastet werden. Auch darin wußten wir uns mit Delitzsch (vergl. besonders S. 44) einig, wenn wir auch die eigentümlich laienhafte Fassung dieser Überzeugung gern seiner Verantwortung überließen.

Wenn daher ein ungenannter Berichterstatter¹⁾ sich „von meinen positiven Aufstellungen in keiner Weise befriedigt“ fühlt, wenn er meint, „meine Sorge gelte weder der Selbständigkeit der christlichen Glaubensgewißheit noch dem unverletzten Ansehen der Heiligen Schrift, sondern der Herrschaft der ‚alttestamentlichen Geschichtswissenschaft‘, zu deutsch, der alttestamentlichen Literarkritik“, so liegt die Schuld nur auf seiner Seite. Meine Zuhörerschaft und ich wir verstanden uns. Keiner von uns brauchte den andren erst dessen zu versichern, was für ihn die selbstverständliche Voraussetzung war.

¹⁾ „Der alte Glaube“. Literarische Beilage vom 6. März 1903, Spalte 85.

VI

Durch Delitzschs zweiten Vortrag ist inzwischen die Sachlage eine wesentlich andere geworden. Hatte er bis dahin in Rätseln geredet, so tritt er hier offen als Reformator auf, und hatte er bis dahin Babel neben der Bibel die gebührende Stelle zu sichern gesucht, so bemüht er sich jetzt, das Alte Testament auf alle Weise herabzusetzen und Babel auf seine Kosten zu verherrlichen. Dazu darf niemand schweigen, der heute in dem Streite das Wort ergreift, und es gilt dabei um der Sache willen, ohne Ansehen der Person, aber zugleich unter Vorbehalt der ganzen, hohen Achtung, die wir dem Gelehrten Friedrich Delitzsch in seinem Fache schuldig sind, völlig klaren Wein einzuschenken. Delitzsch hält die Verbalinspiration für verpflichtendes Dogma seiner Kirche, und vereinheitlicht den religiösen Begriff der göttlichen Offenbarung mit dem nach jener Lehre von Gott eingegebenen Wortlaut der Heiligen Schrift¹⁾. Darum fort mit dem Glauben an eine Offenbarung, sobald man mit der Verbalinspiration gebrochen hat! Er weise zunächst einmal das Dogma der Inspiration in den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche nach! Nicht ihnen gehört es, sondern erst der Scholastik des folgenden Zeitalters. Und wenn er den Begriff der Offenbarung auf das inspirierte Wort der Heiligen Schrift meint beschränken zu sollen, wie denkt er denn über seinen Gebrauch im Neuen Testament, wo Jesus Christus als die höchste Offenbarung erschienen,

¹⁾ Zweiter Vortrag S. 19 f. und weiterhin.

aber noch kein einziges der Bücher, die von ihm berichten und predigen, geschrieben oder doch verbreitet war? Oder insbesondere von Röm. 1, 19, wo sogar von einer Offenbarung Gottes an die Heiden geredet wird? Und wenn er sich vollends berufen fühlt, die Rechtgläubigkeit gegen Abschwächungen zu verteidigen, die in der göttlichen Offenbarung eine geschichtliche Entwicklung erkennen¹⁾: wie denkt er sich denn im Sinne der Kirche das Verhältnis des Neuen Testaments zum Alten? Stehn ihr etwa beide auf derselben Stufe der Offenbarung? Und wenn er meint, den christlichen Offenbarungsglauben damit erschüttern zu können, daß auch die alten Babylonier an die Offenbarung ihrer Götter geglaubt haben: merkt er denn nicht, daß eben damit die Unentbehrlichkeit des Offenbarungsglaubens für jede Religion bewiesen wird? Denn eine Religion, die den Namen verdient, will einen lebendigen Verkehr des Verehrers mit seinem Gott herstellen, und was wäre das für ein Verkehr, von dem nur der eine Teil etwas wüßte? Der Offenbarungsglaube spricht eben die Überzeugung aus, daß wir Gott nicht einseitig, mit unsrem beschränkten Tun und Denken suchen, sondern daß er uns, den Suchenden entgegenkommt, sich uns offenbart, daß wir also nicht Hirngespinsten nachlaufen, sondern dem wahren Gott auf halbem Wege begegnen. Der Offenbarungsglaube fällt nur mit dem Dasein und der Persönlichkeit Gottes selbst, ihn ablehnen, heißt Gott

¹⁾ S. 29. 44.

VIII

leugnen¹⁾. Daß die Heiden von ihren Göttern denselben Glauben haben, kann uns nicht irre machen, da wir unseres Glaubens gewiß sind. Unser Glaube beruht auf Jesu Christo, der höchsten Offenbarung Gottes. Aber er ist nicht Gottes erste und einzige Offenbarung; vielmehr von ihm aus verfolgen wir an sicheren Handhaben seine Offenbarung rückwärts bis in die Anfänge unserer Kenntnis der Menschheitsgeschichte. Und wenn Gott sich auch in der ganzen Welt und bei allen Völkern offenbart hat, so wurzelt doch Jesus Christus im Volke Israel, und wir greifen es mit Händen, wie in dessen Führungen die Offenbarung Gottes unvergleichlich tiefer, reiner, unmittelbarer auf Jesum hinströmt, als irgendwo sonst in der ganzen Welt. Darin liegt für uns Christen die unvergängliche, einzigartige Bedeutung des Alten Testaments, nicht neben, aber nächst dem Neuen, das sich auf ihm aufbaut, und nur Mißverstand kann glauben dem Christentum zu dienen, indem er es vom Alten Testamente loslöst. Aber umgekehrt, daß das Alte Testament seine Schranken hat, das versteht sich ja von selbst, darum hat ja Christus kommen müssen. Wie kann man also damit gegen die Bedeutung des Alten Testaments angehen wollen? Und wiederum, nun wir so aufs neue zur Heiligen Schrift zurückgeführt sind, ist damit entfernt nicht die Meinung bestätigt, daß Offenbarung und Schriftwort dasselbe

¹⁾ Mir ist wohl bekannt, daß es auch christliche Theologen gibt, die ohne den Offenbarungsglauben meinen auskommen zu können. Ich kann darin nur ein großes Mißverständnis sehen.

sei. Im Gegenteil — und ich bin mir bewußt, damit selbstverständliche christliche Wahrheit auszusprechen — Gott offenbart sich nicht durch Worte, sondern durch Taten, nicht im Reden, sondern im Handeln. Das gilt selbst von Jesu Christo. Er selbst, seine Person ist Gottes Offenbarung; seine Reden sind nur das menschliche Mittel sich mitzuteilen und damit uns der göttlichen Offenbarung theilhaftig zu machen. Und das Gleiche gilt von den Propheten. Denn daß Gott keine menschliche Sprache redet, braucht doch nicht erst gesagt zu werden. So muß Gottes Selbstmitteilung stets menschlich vermittelt werden, und nicht nur durch das Werkzeug menschlicher Sprache, sondern auch durch das Medium menschlicher Persönlichkeiten. Sie ist daher nach ihrem eigentlichen Wesen stets eine bedingte, nur annähernde, die der Vollendung erst harret. Selbst in Jesu Christo erkennen wir zwar vollkommen Gottes Ratschluß zu unserem Heile und insofern sein Wesen; aber trotzdem wird unsere Gotteserkenntnis für alle Zeit eine menschlich beschränkte bleiben müssen. Was will man dann vollends mit dem Nachweis der Unvollkommenheit des Alten Testaments und seiner Gotteserkenntnis beweisen? Es versteht sich ja von selbst, daß Gottes Offenbarung an Israel sich an einem Volke von Fleisch und Blut vollzogen hat und sich mit ihm und allen seinen Lebensäußerungen verquicken mußte, sodaß Volkspersönlichkeit und Gotteserkenntnis miteinander aufwuchsen und fortschritten. Ebenso aber ist dieses Volk wie jedes andere, ja mehr als viele andere, allen

X

Einflüssen von außen her geöffnet gewesen, ist von dorthier befruchtet und in Anpassung und Gegensatz gefördert worden, und auch diese Einflüsse sind alle nach Gottes Ratschluß erfolgt und haben mitdienen müssen zur Förderung seiner Erkenntnis. Die Wege der Offenbarung Gottes sind eben mannigfach und wunderbar, und nicht unsere Sache ist es, Gott vorzuschreiben, welcher Mittel er sich bedienen soll. Wir können nichts tun als seinen Wegen nachgehn und werden, wo immer es uns gelingt sie aufzudecken, bekennen müssen, daß sie höher sind als die unseren. Und wo wir einmal den Kopf dazu schütteln möchten, da ist es hohe Zeit des Wortes zu gedenken, mit dem einst Petrus sich mußte zurechtweisen lassen (Ap. Gesch. 10, 15): Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein! So kehren wir zu dem Anfang zurück, daß die Beeinflussung Israels durch Babel, auch auf religiösem Gebiete, für uns gar nichts Beängstigendes hat und unsren Offenbarungsglauben keinen Augenblick zu erschüttern vermag. Hat es Gott gefallen, auch die Keime seiner Erkenntnis, die er in andere Völker gelegt hatte und die dort verkümmern mußten, in und durch Israel hindurch zur Frucht ausreifen zu lassen, so ist das nur ein neuer Beweis für die Wahrheit

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht.

Wenn wir so Delitzschs Reformvorschlag mit aller Entschiedenheit von uns weisen, so sind wir ihm doch

großen Dank schuldig und dürfen eine Fügung darin erkennen, daß gerade er diesen Streit hat entzünden müssen. Denn wenn selbst ein Mann wie Delitzsch, hochgebildet, Inhaber des ersten Lehrstuhls für ein Fach, das so vielfache Beziehung zur biblischen Wissenschaft hat, Sohn eines ihrer angesehensten Vertreter während des abgelaufenen Jahrhunderts, sich derart darüber täuschen kann, was evangelischer Glaube ist — was soll man dann von anderen Gemeindegliedern erwarten? Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß die überwältigende Mehrzahl auch der Gebildeten in unsrem evangelischen Volke die Verbalinspiration für verpflichtende Lehre ihrer Kirche halten und ihr gegenüber ein böses Gewissen haben, wenn sie an diesem Satze irre geworden sind. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Wühlarbeit gegen das Christentum als solches an diesem Satze zuerst anzusetzen pflegt und wer weiß wie oft mit ihm das ganze Christentum aus einfältiger Leute Herzen auszureißen vermag. Die Bibel heißt ja „Gottes Wort“: was liegt dem trägen Sinne und füglich auch dem Alltagsverstande näher als dies mit der jüdischen und christlichen Scholastik so zu verstehn, daß Gott jedes Wort darin so gesprochen, d. h. dem Schriftsteller eingegeben habe? Aber die eigentliche Schuld lastet doch nicht auf dem Laientum, sondern auf der Kirche. Nicht nur, daß es auch heute noch Querköpfe unter den Theologen selber gibt, die eifernd auf ihrem Schein bestehn und den Inspirationsglauben zur unerläßlichen Bedingung des Christenstandes machen. Auch die

XII

meisten von denen, die das keineswegs wollen noch können, machen sich doch der Versäumnis schuldig, nicht klar herauszustellen, inwiefern die Bibel Gottes Wort heißen darf und inwiefern nicht. Auch unsere Schulen sind noch weit entfernt davon, ihre Schüler, je nach Maßgabe ihrer Fassungskraft, in ein geschichtliches Verständnis der Heiligen Schrift einzuführen, das allein solchem Irrtum vorbeugen und zugleich die Bibel wieder zu einem Sauerteig auch für die heutige Gemeinde machen kann¹⁾. Es ist eine Lust zu sehen, mit welcher Entschiedenheit, mit welcher ruhigen Überlegenheit Vertreter der biblischen Wissenschaft, die unbestritten der kirchlichen Rechten zugezählt werden — ich nenne nur Oettli, Kittel, Sellin, die beiden Jeremias — in ihren Äußerungen zum Babel und Bibel-Streit den Inspirationsglauben als überwundenen Irrtum abweisen und ebenso entschieden zu dem Glauben an eine in der Geschichte sich vollziehende Offenbarung Gottes sich bekennen. Hoffen wir, daß die Bewegung, die sich an diese Frage angeknüpft hat, nicht zur Ruhe komme, bis die Erkenntnis, die hier allein helfen kann, in die weitesten Kreise der evangelischen Kirche hindurchgedrungen ist.

Marburg, Ostern 1903.

Karl Budde.

¹⁾ Wie das gemeint, wie es im einzelnen durchzuführen ist, hat E. Kautzsch in seiner Schrift „Bibelwissenschaft und Religions-Unterricht, 6 Thesen“, Halle 1900 vortrefflich dargelegt. Ich lege besonderen Wert darauf, daß diese Schrift erschienen ist, als noch niemand an „Babel und Bibel“ dachte.